

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 42 (1959)
Heft: 10

Artikel: Gott spricht - auf Tonband!
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-410918>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FREIDENKER

MONATSSCHRIFT DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

rau, Oktober 1959

Nr. 10

42. Jahrgang

Gott spricht — auf Tonband!

Warum denn auch nicht? Auch der Himmel will offenbar mit der neuen Zeit gehen und nicht immer als rückständig verschrien werden.

Dieser Ansicht war wohl auch eine uns unbekannte Frau M. N., von der Ende August dieses Jahres 1959 die Presse zu berichten wußte, daß sie sich zirka drei Jahre lang ihren Lebensunterhalt so verschaffte, daß sie behauptete, sie stehe mit Gott und Jesus in direkter Sprechverbindung; und — Wunder über Wunder — die Gläubigen hörten in der Stube der Frau M. N. wirklich die Stimmen Jesu und Gottes.

Schade, daß wir die gute Frau nicht selber haben kennenzulernen dürfen. Wir hätten sie so gerne noch um ein paar weitere himmlische Sprechanschlüsse gebeten. Wir hätten etwas darum gegeben, nun auch noch die Stimmen der drei Erzengel Michael, Gabriel und Raphael zu hören. Wir kennen ja die erhabenen Verse, die ihnen Goethe im «Prolog im Himmel» (Faust I) in den Mund legt. Da müßte es doch herrlich sein, die drei Engel «persönlich» ihre Verse sprechen zu hören. Und, da wir eben von Faust reden — da packt uns auch das schrecklich sündhafte Gelüste, einmal den brummelig-heiseren Höllenbaß des Teufels = Mephistos zu hören. Sicher hätten wir vor Schreck und Grauen eine richtige Gänsehaut abbekommen. Wie rein, wie hell müßten dagegen die Stimmen der Engel, wenn sie «frohlocken», und erst die Stimme der Maria uns ins Ohr eingehen!

«Spaß beiseite!» knurrte grimmig das Kriminal-Kommissariat Basel-Stadt, faßte mit harter Polizeihand zu, sah sich in der Stube der guten Frau etwas genauer um — und siehe da!

Die Stimmen Gottes und Jesu, die kamen aus einem versteckten und ganz gewöhnlich-irdischen Tonbandgerät! So eine Enttäuschung! Die Staatsanwaltschaft Basel-Stadt hat nun ein Verfahren gegen die Betrügerin eingeleitet; dabei werden neben dem Tonbandgerät auch die Wundmale Christi — die Verhaftete nannte sich eine Stigmatisierte — das Interesse der Untersuchungsbehörde in Anspruch nehmen. Und nun werden die allfälligen Geschädigten ersucht, sich auf dem Lohnhof zu melden. Wir sähen sie gerne, diese enttäuschten und geschädigten Seelen, genau so gerne, wie wir die verschiedenen himmlischen Stimmen zu hören gewünscht haben.

«Spaß beiseite!» sagen nun aber auch wir. Die religiöse Hochflut, deren Zeugen wir sind und von der wir hier wiederholt schon gesprochen haben, führt einen trüben Bodensatz mit sich — den religiösen Aberglauben. Von diesem Bodensatz steigt da und dort einmal eine übelriechende Blase hinauf an die Oberfläche — und platzt in irgend einer Gerichtsstube. Das Gericht verfolgt und straft natürlich nicht den Aberglauben an sich, wohl aber den betrügerisch-gewinnsüchtigen Mißbrauch dieses Aberglaubens. Aber der statistisch geschulte Fachmann flüstert uns ins Ohr, daß höchstens 1 Prozent solcher Fälle vom Gericht erfaßt und beurteilt werde, die übrigen 99 Prozent bleiben verborgen und beschwiegen. Es handelt sich dabei nicht immer um so harmlose Fälle wie Voraussagen aus den Karten, aus dem Kaffeesatz oder aus den Sternen — dieser religiöse Aberglaube greift besonders gerne über in das Gebiet der Medizin, und da kann er zu recht schwerem Schaden führen.

Der Richter, der die Stigmatisierte von Basel zu beurteilen und eventuell zu verurteilen hat, ist nicht zu beneiden; er steht vor einer recht schwierigen Aufgabe. Auch wenn es ihm gelingt, die Tatsache des gewinnsüchtigen Betruges sauber herauszupräparieren — es schwimmen da doch noch ein paar Haare in der Suppe herum, die zu denken geben. Es gehen heute auch im hoch kultivierten Westen zur Zeit unseres blühenden religiösen booms recht merkwürdige Dinge vor sich, und es wird schwer halten, die Grenze zwischen strafbarer und straffreier Ausnützung des religiösen Aberglaubens klar und scharf zu ziehen. Wir hören, daß über eine Million von Gläubig-Abergläubischen zur Madonna von Syracus in Sizilien pilgern. Warum? Nun, diese Madonna aus Holz, aus Gips oder sonst einem Material weint — sie weint, wie Kirche und gläubige Laien behaupten, richtige salzhaltige Tränen. Und über eine Million Pilger wallfahrtet gegenwärtig zum ungenannten heiligen Rock in Trier, zu dem ja Kultur- und Religionsgeschichte auch allerhand zu bemerken hätten. In Syracus und Trier wird es ohne Auslagen hier und ohne Opferspenden dort zuhanden der Kirche nicht abgehen.

Inhalt

- Gott spricht — auf Tonband!
- Laïcité? Présent!
- «Was ist nun Ihr Glaube?»
- Kritischer Nachtrag zu den Calvin-Jubiläen in Genf
- Splitter und Späne
Die KK ködern Protestant
- Literatur
Camus und Sartre
- Aus der Bewegung

Findet die in Basel als Betrügerin verhaftete Dame M. N. einen tüchtigen Verteidiger, dem die Sache an sich Spaß bereitet, so kann das Gericht von diesem Verteidiger vor folgende verfängliche Fragen gestellt werden:

Wenn tatsächlich, wie die Kirche behauptet, aus einer Statue aus Gips, Holz oder Stein göttlich-echte Tränen der Jungfrau Maria herausquellen, kann dann nicht ebenso gut aus einem Tonbandgerät die Stimme Gottes oder die Stimme Jesu heraustönen? Kann nicht Gott ein Tonbandgerät vorübergehend mit seinem Leben und seiner Stimme erfüllen, wie Maria eine Statue aus Gips mit ihrem jungfräulich-göttlichen Leben und Weinen?

Wenn ein einfaches Landmädchen in Deutschland — wir denken an Therese in Konnersreuth und andere Stigmatisierte — sich ungestraft auf die göttlich-echten Wundmale berufen darf, warum können diese Wundmale nicht auch bei einer einfachen Frau aus Basel sich einstellen?

Wenn die Kirche in Trier und Syracus ungestraft Abgaben erhebt und sich so an diesen beiden Wundern bereichert, warum darf die Frau in Basel nicht auch aus Tongerät und Stigma sich ein kleines Einkommen verschaffen? Warum gilt hier in Basel das als strafbarer Betrug, was in Trier und Syracus als legal-kirchliche Einnahme angesehen wird?

Lassen sich überhaupt zwischen religiösem Glauben und religiösem Aberglauben sichere und sachgerechte Grenzlinien ziehen? Wenn ja, wo sind sie zu ziehen? Für die Menschenwahrheit auf jeden Fall liegen die Dinge so: Religiöser Glaube und Aberglaube sind in der psychischen Form ein und dasselbe, und meist auch im Inhalt. Was von der Kirche davon angenommen und sanktioniert wird, das gilt als Glaube; was aber von der Kirche nicht angenommen wird, das gilt als Aberglaube. Nur die sehr zeit- und umstandbedingte Annahme oder Ablehnung durch die Kirche entscheidet darüber, ob im einzelnen Fall Glaube oder Aberglaube vorliegt.

So könnte ein in solchen Fragen bewanderter Verteidiger das Gericht auf ein recht gefährliches Glatteis hinausführen. Es könnte sich erweisen, daß wie in Kleists «Zerbrochenem Krug» der Richter plötzlich zum Angeklagten wird; daß das Gericht sich plötzlich vor einen andern Richterstuhl gestellt sieht, vor den Richterstuhl nämlich des abendländischen Geistes, der abendländisch-geistigen Kultur und der Menschenwahrheit.

EHB

Laïcité? Présent!

I. Wenn mir doch die deutsche Sprache ein Wort zur Verfügung stellen könnte, das Laïcité vollwertig ins Deutsche herüberzunehmen erlaubte! Die Wörterbücher übersetzen wohl richtig mit «Weltlichkeit, Staatlichkeit» als Gegensatz zu aller Kirchlichkeit. Das ist in der Sache zutreffend, es sagt aber zu wenig; denn in dem französischen «Laïcité» schlummern noch ehrwürdige historische Erinnerungen, die beim Aussprechen oder Anhören des Wortes geheimnisvoll anklingen. Der Franzose denkt bei dem Wort immer auch an die stattliche Reihe aller der großen Denker und Kämpfer wie Voltaire, an die Enzyklopädisten und Aufklärer, an Flaubert und Zola; er denkt an die erschütternden Kämpfe um die Trennung von Staat und Kirche in den Jahren 1904/5; er hört aus dem Wort heraus die Stimme eines Jean Jaurès, eines Edouard Herriot, eines Frédéric Joliot-Curie, um auch nur die Hervorragendsten unter ihnen zu nennen. Hinter dem Wort Laïcité steht heute die Bewegung des französischen Rationalismus, deren entschlossene Vertreter im Kampf um eine Ecole laïque in der vordersten Linie dem Gegner standhalten.

Und eben im Mitteilungsblatt dieser Rationalisten, im «Courrier Rationaliste», finde ich den Aufsatz mit dem zündenden Titel: «Laïcité? Présent!» Was dieser Titel hier und heute besagen will, das wird aus dem folgenden recht bald klar werden.

II. Die V. Republik hat bisher in der Frage der weltanschaulichen Festlegung des neuen Regimes mit offenen Karten gespielt. Sie hat gleich zu Beginn proklamiert: «La cinquième République sera laïque». Das ist nicht so ganz selbstverständlich, denn General de Gaulle, von dem heute doch die entscheidenden Impulse ausgehen, stammt aus einer gut aristokratisch-katholischen Familie. Sein Vater war lange Zeit angesehener Lehrer der Philosophie und Literatur im berühmten Jesuitenkollegium an der Rue de Vaugirard in Paris. Der General selbst hat vom Vater die Liebe zur Philosophie geerbt, und gerade diese starke Neigung und Veranlagung wird wohl den General, bisher wenigstens, vor aller konfessionellen Intoleranz bewahrt haben. Wir hören, daß der General in seinen Mußestunden nicht nur Pascal, sondern mit besonderer Vorliebe auch Michel de Montaigne liest. Wer den berühmten Skeptiker Montaigne kennt, weiß also Bescheid. Selbstverständlich setzt die katholische Kirche alles daran, diese ihr gefährliche Laïcité zu zerbrechen, zu überwinden und Frankreich wieder in den Schoß der römischen Kirche zurückzuführen. Ueberall, wo ihr das nur immer möglich ist, schleicht und schaltet sie sich ein, und zwar mit ihren angesehensten Orden, in der Schule und Universität, in der Literatur und Kunst, in der Politik, in der Arbeiterbewegung und in der Armee. Die protestantische Kirche hält sich aus diesem Kampf heraus. Sie hat genug zu tun, die wenigen ihr noch verbliebenen Gläubigen bei der Stange und beim protestantischen Glauben zu behalten.

Die letzten statistischen Schätzungen über die verschiedenen Konfessionen rechnen mit folgenden ungefähren Zahlen: Von den 40 Millionen Franzosen stehen heute gut drei Viertel = 30 Millionen außerhalb jeder Kirchenzugehörigkeit. Die katholische Kirche rechnet mit einem Bestand von 7 bis 8 Millionen, die Protestanten mit nicht ganz einer Million. Frankreich ist nicht mehr, was es früher war, ein katholisches Land. Für die Romkirche wird Frankreich zu einer Terre de mission, d. h. zu einem Land, das durch die innere Mission dem Christenglauben neu erober werden muß.

III. Im Kampf um die Schule und um die Jugend stoßen die beiden großen weltanschaulichen Lager am schärfsten aufeinander. In einem sehr instruktiv-objektiven Aufsatz des Pariser Korrespondenten der «Basler Nachrichten» (Nr. 293/1959) finden wir die folgenden wertvollen Angaben:

Jules Ferry säkularisierte 1880—1892 das ganze französische Schulwesen; er schuf die öffentliche, obligatorische, laizistische und kostenlose Volksschule. Für die katholische Kirche war das ein furchtbarer Schlag. Der Schulstreit spaltete von nun an die junge Republik auf Jahrzehnte hinaus in zwei feindliche Lager. Der Streit wirkte sich bis weit in die Politik hinein aus; die Linke und ihre Schule war republikanisch, antiklerikal, fortschrittsgläubig; die konfessionelle Schule dagegen galt als eine Brutstätte der autoritätsgläubigen Reaktion, der antirepublikanischen Gesinnung. Die finanzielle Grundlegung wurde von Ferry so geordnet: Die öffentlichen Schulen zahlt der Staat, die privaten konfessionellen Schulen zahlt die Kirche und ihre Anhänger. Um den Kampf etwas zu mildern, wurde der Laïcismus als Neutralität im konfessionellen Dingen hingestellt; der Lehrkörper wurde angewiesen, alle Angriffe auf die Kirche zu unterlassen.

Das erschütternde gemeinsame Erlebnis der beiden Weltkriege drängte die leidige Schulfrage etwas in den Hintergrund. Das Vichy-Regime aber verfiel auf den Gedanken, die konfessionellen Schulen finanziell zu unterstützen und auch auf diesem Gebiet die Grundlagen der laizistischen Republik